Bunte Kriegs-Chronik aus deutschen Landen

Die Schilderung der Franzosen.

Bis zur Marne.

Der erste Abschnitt der Kriegs-Ereignisse in französischer Darstellung.

Die Vertreter der französischen Presse, die jüngst eine Reise auf den Kriegsschauplatz gemacht haben, erhielten von Seiten des französischen Generalstabs eine Schilderung der Kriegsereignisse bis zu den Schlachten an der Marne. Die Darstellung ist natürlich recht einseitig, hat aber auch für deutsche Leser Interesse, die, im Gegensatz zu französischen Lesern, sich selbst ein Urtheil bilden wollen. Die Zusammenstellung berichtet von sieben deutschen Armeen, die gegen Belgien und Frankreich marschirt seien, während die achte Armee unter General v. Deimling im Elsaß operirte. Zuerst kamen die Franzosen mit der sechsten deutschen Armee unter dem Kronprinzen von Bayern in Fühlung. Es entspann sich zwischen Mz. und den Vogesen eine Schlacht, die die Franzosen als die Schlacht von Mörchingen bezeichnen. Der bayerische Kronprinz warf den Feind, und die französische Linie bog sich bis zur Mosel und der Mortagne ein. Die siebente deutsche Armee, v. Heeringen, besetzte den Donon. Der zweite Kontakt fand am 23. August mit der vierten (Herzog von Württemberg) und mit der fünften (Deutscher Kronprinz) Armee statt. Der Herzog Albert von Württemberg warf den Feind auf die Semois zurück (Schlacht von Neufchâteau). Dann belagerte der Kronprinz Longwy und versuchte, in die Nähe von Verdun zu gelangen. Der zweiten Armee, v. Bülow, und der dritten Armee, v. Hausen, gelang die Vereinigung, was die allgemeine Rückwärtsbewegung der Franzosen zur Folge hatte. Die erste dieser siegreichen Armeen hatte in der Schlacht von Charleroi die Sombre, die zweite in der Schlacht von Dinant die Maas überschritten. Nach Ansicht der Franzosen wurde die Schlacht von Charleroi theilweise durch den Anprall der ersten deutschen Armee, v. Kluck, auf die englische Armee zwischen Maubeuge und Mons zu Gunsten der Armee v. Bülow entschieden.

Nach diesen schweren Niederlagen zog sich die französische Linie mit dem Drehpunkt Verdun nach dem Süden zurück. Dabei konnte sich die Armee de Castelnau halten und verhindern, daß sie zu sehr nach Süden gedrängt wurde. Ebenso hielt sich die Franzosen bei Verdun und im Argonnenwald. Die französische Armeeleitung hoffte nun, daß sich in der deutschen Linie Lücken ergeben würden, wenn sie ihre Truppen über die Aisnelinie auf die Marne zurückzog. v. Kluck vereitelte durch die Marschleistungen seiner Armee, die auch von den Franzosen als wunderbar bezeichnet werden, den größten Theil des französischen Planes. Es gelang der Armee v. Kluck, den feindlichen Flügel zu umfassen und die Engländer so vor sich herzutreiben. In dieser Zeit schloß der General v. Bülow Maubeuge ein und gewann die schwierigen Schlachten von Guise. v. Kluck trieb die Engländer nördlich von Saint-Quentin zu Paaren. Die Engländer begaben sich auf eine wilde Flucht, die erst bei Coulonnier an der Marne ein Ende fand. Am 31. August siegte v. Kluck noch bei Combles. Unterdessen warf der General v. Bülow die Franzosen bei Saint-Quentin zurück. Der General v. Hausen, der die Lücke von Chimay passirt hatte, trat in den unentschiedenen Kampf von Rethel ein. Der Herzog von Württemberg überschritt die Maas bei Mezières und Sedan, und seine Armee traf auf dem Schlachtfeld von 1870 mit der des Deutschen Kronprinzen zusammen. Der Kronprinz hatte im Osten Longwy genommen, war dann aber zuerst bei Montfaucon und im Argonnenwald aufgehalten worden. Der Kronprinz von Bayern und der General v. Heeringen hatten Schwierigkeiten, ihre Armeen vorwärts zu bringen. Die Erfolge der Kluck'schen Armee hatten die Bildung einer neuen französischen Armee unter dem General Maunoury, die Somme-Armee, nöthig gemacht, der nun die Aufgabe zufiel, den deutschen Vormarsch, koste es was es wolle, zum Stehen zu bringen.

Man begreift, daß die Deutschen siegestrunken waren. Die Linien der französischen Forts Hirson, les Ayvelles, Condé, La Fère, Laon war von ihnen ohne Kampf durchbrochen worden. Maubeuge war eingeschlossen und bedroht, und am 3. September überschritten die Deutschen die Aisnelinie und rückten gegen die Marne. Dabei machte die Armee v. Kluck den großen Bogen und legte zum großen Erstaunen der Franzosen täglich mehr als 50 Kilometer zurück. Schon zeigte sich die deutsche Kavallerie vor den Thoren selbst der französischen Hauptstadt. Doch Paris konnte nicht eingeschlossen werden, so lange die Marne-Armee nicht geschlagen war. Die deutsche äußerste Kette schwenkte nach Osten und marschirte über Nanteuil-le-Haudoin, Meaux, gegen die Marne. Nun setzte der General Joffre mit seinem groß angelegten, aber durch die Tapferkeit der Kluck'schen Truppen und das große Geschick ihres Führers vereitelte Einschließungsmanöver ein. Der General Sarrail, gestützt auf Verdun und die Höhen der Maas, wandte sich nach Westen und versuchte, den linken Flügel der französischen Mittelgruppe zu umfassen. Der General de Langlede Cary, der sich im Süden von Vitry-le-François befand, wandte sich nach Norden, rechtwinklig zur Armee des Generals Sarrail. Zu seiner Linken kam der General Foch vom Camp de Mailly her nach Sézanne, ebenfalls mit Front nach Norden. Zu seiner Linken der General Franchet d'Esperey von Sézanne nach Coulommier, dann General French mit der englischen Armee von Coloumier nach Crecy-en-Brie, und endlich im rechten Winkel zu diesen, von Norden nach Süden mit Front gegen Osten aufgestellt, General Maunoury, der sich auf das befestigte Lager Paris stützte und in eine besondere Schlacht eintrat, die die Schlacht am Ourcq genannt wird. Die Schlacht hätte die Umgehung und Vernichtung der Kluck'schen Armee zur Folge haben sollen. Sie fand hauptsächlich auf der Front Barcy, Cregy, Meaux einerseits und auf der Front Betz, Acy, Etavigny andererseits statt. Als die Armee v. Kluck von General Lamaze am 6. September in der rechten Flanke angegriffen wurde, drehte sie sich plötzlich. Das vierte deutsche Armeecorps wandte sich gegen Westen, um den französischen Vormarsch am Ourcq aufzuhalten. Am 7. September überschritt das zweite deutsche Corps in Eilmärschen die Marne und den Ourcq und kam dem vierten deutschen Reservecorps zu Hülfe. Das zweite Corps hatte sich von den Engländern losmachen können. Im Norden kamen nun noch deutsche Landwehrtruppen hinzu, und so war die Armee Maunoury, die v. Kluck hätte einschließen sollen, plötzlich selbst umzingelt. In Autodroschken und allen möglichen Fuhrwerken schickte die Pariser Vertheidigungsleitung Truppen zu Hülfe. Die Armee Maunoury litt fürchterlich. Schließlich bekam sie Luft, weil inzwischen an anderen Punkten eine Wendung eingetreten war. Bei Vitry-le-François, bei Saint-Gonds und Esternay waren die deutschen Truppen weniger glücklich gewesen und zogen sich durch das Thal der Ourcq langsam auf Soissons zurück. Wäre das Kluck'sche Manöver völlig geglückt, so hätte das wahrscheinlich den Zusammenbruch der ganzen Feldarmee bedeutet. So verhinderte v. Kluck die Einschließung und brachte dem Feind sehr empfindliche Verluste bei, zwang ihn sogar auch, einen Theil der Besatzung von Paris zu opfern. Joffre selbst hat sich sehr anerkennend über die Leistung der Deutschen ausgesprochen, wie denn überhaupt aus allen Aeußerungen des französischen Generalstabs hervorgeht, daß er genau weiß, mit welch' tüchtigem Heer und mit welch' großartiger Führung er es zu thun hat.

Natürlich wollen die Franzosen nicht gelten lassen, daß der Rückzug von der Marne ein strategisches Manöver war, wenn sie auch zugeben müssen, daß das ganze Manöver sich in der größten Ordnung vollzog. Sie sagen, die Armee v. Bülow sei von General d'Esperey, das deutsche Centrum von General Foch und die Armee des Herzogs von Württemberg vom General de Langle de Cary zurückgetrieben worden, während der General Sarrail, immer gegen Westen gewandt, die Armee des Deutschen Kronprinzen verhinderte, die französische Rechte zu umfassen.

Die deutsche Kriegsgeschichte wird die Vorgänge einmal endgültig aufklären. Interessant ist, daß jetzt schon aus den französischen Zusammenstellungen hervorgeht, daß die ganze französische Armee nur durch das Aushalten der Armee des General Maunoury vor einer Katastrophe behütet wurde. Als Beleg dafür, daß auch Joffre dieser Ansicht war, kann der Tagesbefehl, den er an die Armee Maunoury richtete, gelten, und der indirekt auch eine Ehrung der deutschen Armee durch den feindlichen Feldherrn ist: „Die sechste Armee hat während fünf Tagen ohne Ruhe und Unterbruch den Kampf gegen einen zahlreichen Feind durchgehalten, dessen Moral durch seine Erfolge aufgestachelt war. Der Kampf war hart, die Verluste durch das Feuer, die Ermüdungen infolge Schlaflosigkeit und manchmal infolge Nahrungsmangels, haben Alles übertroffen, was man sich vorstellen konnte. Ihr habt Alles mit einer Tapferkeit, Festigkeit und Ausdauer ertragen, die durch Worte nicht nach Verdienst gerühmt werden können. Kameraden, der Höchstkomandirende hat im Namen des Vaterlandes von Euch verlangt, daß Ihr mehr als Euere Pflicht thut. Ihr habt mehr gethan, als möglich schien. Dank Euch hat der Sieg unsere Fahnen gekrönt. Jetzt, wo Ihr die ruhmreiche Befriedigung kennt, werdet Ihr Euch den endgültigen Sieg nicht entgehen lassen. Wenn ich einiges Gutes gethan habe, so bin ich dafür mit der höchsten Ehre meiner Laufbahn belohnt worden, Leute wie Euch zu kommandiren. Mit tiefer Bewegung danke ich Euch für das, was Ihr gethan habt. Denn Euch danke ich das, worauf seit 44 Jahren alle meine Anstrengungen und alle meine Energien gerichtet waren: die Revanche von 1870. Dank Euch allen und Ehre den Kämpfern der 6. Armee." Man sieht, der Optimismus des Generals Joffre geht doch nicht so weit, von endgültigen Siegen zu sprechen. Das überläßt er den Pariser Stubenstrategen. Aber er legt ein werthvolles Geständnis dadurch ab, daß er uns zugiebt, daß die französische Armee und ihre Leitung stets an die Revanche dachte und sie herbeisehnte. Das wird die französischen Politiker aber nicht hindern, weiter zu behaupten, Deutschland habe das friedfertige Frankreich überfallen.

Angst vor Wiedervergeltung.

Die Mitglieder der französischen Kolonie in Budapest richteten an die französische Regierung eine Eingabe, in der sie mittheilen, daß die Haltung der ungarischen Behörden ihnen gegenüber in Kriegszeiten dieselbe sei wie in Friedenszeiten und daß, ausgenommen die jüngst angeordnete polizeiliche Meldung, keinerlei Maßregeln gegen sie angewendet werden. Sie ersuchen daher die französische Regierung, auf der Grundlage der Gegenseitigkeit die ungarischen Bürger in Frankreich derselben guten Behandlung theilhaftig werden zu lassen.

Pferde-Aushebungs-Kommission auf dem Tempelhofer Felde.

Wie von der Goltz verwundet wurde.

Allerlei vom Generalfeldmarschall Graf von der Goltz plaudert O. v. Gottberg im Berliner „Lok.-Anz.": „Seit der Generalfeldmarschall von der Goltz als neuer Generalgouverneur den Kampf vor den Thoren Brüssels leitete, konnte er als Erholung in Arbeitspausen nur die Fahrt zum weiter und weiter nach Westen wandernden Schützengraben. Dem Mann im Schützengraben bringt er neuen Muth mit der ewig guten Laune mit. Er beugt sich zu ihm herab: „Sagt Kinderchens, worauf schießt Ihr denn?" „Auf Engländer, Herr Feldmarschall." „Seid Ihr auch hübsch ruhig, Kinderchen?" „Jawohl, Herr Feldmarschall!" „Und mit welchem Visir schießt Ihr denn?" „Mit Standvisir, Herr Feldmarschall!" „Na, dann müßt Ihr sie ja treffen." Dabei lächelt der Feldmarschall, von dem die Soldaten sagen, er sei kugelfest. Auch ein englisches Geschoß kann den Mann im Schützengraben nicht vom Gegentheil überzeugen. Es traf wohl den Feldmarschall an der Wange, aber nahm dem Gesicht nicht das Lächeln, mit dem er sich zu seinem Stabe drehte: „Wie leicht hätte das ins Auge gehen können, meine Herren!"

* * *

Revolte im Gefangenenlager.

Im Lager Zeist (Holland) kam es unter den dort internirten belgischen Soldaten zu einer Revolte. Die holländische Bewachungsmannschaft sah sich genöthigt, von der Waffe Gebrauch zu machen. Dabei wurden sieben Belgier erschossen, mehrere schwer und 22 leicht verwundet. Es wird berichtet, daß bereits am Abend vorher einige Anführer die elektrischen Leitungen des Lagers durchschnitten, worauf unmittelbar Polizei nach Zeist abgesandt wurde. Am nächsten Morgen trafen Verstärkungen für die Bewachungsmannschaften ein.

* * *

Das deutsche Mülhausen.

Der Kommandant von Mülhausen in Oberelsaß hat folgende Bekanntmachung erlassen:

„Die noch vorhandenen französischen und englischen Firmenschilder sowie Geschäftsaufschriften sind von den Straßen und in den Geschäftsräumen binnen 10 Tagen zu beseitigen. Die Verwendung von Briefumschlägen, Rechnungs- und Briefvordrucken, sowie überhaupt die fernere Benutzung irgendwelcher Formulare in französischer Sprache wird verboten. Der gesammte Geschäftsverkehr ist deutsch. Nichtbefolgungen dieses Befehls werden geahndet werden."

* * *

Briefpostverkehr mit dem Ausland.

Die Kaiserlich deutsche Reichspost theilt mit: Alle offen aufgelieferten Briefe für das nichtfeindliche Ausland werden von jetzt ab nach ihrer Freigabe bei der Auslandsstelle vor der Weiterfendung postseitig (durch Zukleben der Briefumschläge) verschlossen. Es ist Vorsorge getroffen, daß eine Verzögerung in der Weiterfendung der Briefe durch das Verschließen thunlichst vermieden wird.

* * *

Die erste Million.

Am 28. Oktober hat die Kölnische Volkszeitung die erste Liste von Meldungen solcher Personen veröffentlicht, welche infolge ihres Aufrufs eigene und gesammelte Goldstücke an die Reichsbank, an die Post oder an öffentliche Kassen abgeführt, d. h. gegen Papiergeld umgetauscht haben. Am 13. November war die halbe Million überschritten und Ende November die erste ganze Million. In noch nicht einem Monat ist aus dem Leserkreise der Kölnischen Volkszeitung dem Schatz der Reichsbank über eine Million Mark in Gold zugeführt worden.

* * *

Französische Geiseln in Zabern.

Aus Zabern wird gemeldet: Dieser Tage wurden aus dem französischen Städtchen Cirey eine Anzahl von Geiseln über Saarburg nach Zabern gebracht; unter ihnen befindet sich neben dem Bürgermeister auch der Schloßherr von Schloß Chatillon mit seiner Familie und seiner Dienerschaft. Diese haben sich in einem Hotel eingemiethet und dürfen sich völlig frei bis zu einer bestimmten Grenze bewegen. Die übrigen Gefangenen, darunter Mütter mit fünf und sieben Kindern, sind im Bezirksgefängnis untergebracht. Es handelt sich bei dieser Gefangenhaltung um eine Gegenmaßregel der deutschen Regierung.

Schreckensherrschaft in Südafrika.

Der „Neue Courant" Haag theilt aus Kapstadt mit, daß die Engländer in Südafrika Schreckensherrschaft einführten. Für belanglose Redensarten 6 bis 12 Monate Gefängnis. Zensur unterdrückt alle Nachrichten. Trotzdem ist die Meldung durchgedrungen, daß Prätoria von 4000 Aufständischen mit Geschützen seit Anfang November belagert wird. Im Freistaat sind 1500 Aufständische in sieben Kolonnen zusammengezogen.

* * *

Unter Anklage des Landesverrathes.

In einem Landesverrathsprozeß haben sich in Leipzig vier Personen aus Berlin vor dem zweiten Strafsenat des Reichsgerichts zu verantworten, und zwar der 17jährige Handlungsgehilfe Johann Litschke, der 18jährige Hausdiener Otto Kahle, der 19jährige Kaufmann Franz Fischer und der 17jährige Handlungsgehilfe Paul Kreide. Litschke und Kahle werden beschuldigt, sich gemeinsam des versuchten Verraths militärischer Geheimnisse schuldig gemacht zu haben, indem sie im Frühjahr 1914 der französischen und einer anderen Regierung drei Pläne der deutschen Kriegsschiffe „Großer Kurfürst" und „Magdeburg", die sie einer Berliner Firma entwendet hatten, zum Kauf anboten. Kahle und Kreide wurden außerdem der Verabredung eines Spionageverbrechens beschuldigt, indem sie übereingekommen waren, geheime militärische Papiere, die sie aus dem Verlag von Mittler u. Sohn in Berlin entwendeten, in den Besitz der französischen Regierung zu bringen.

* * *

England der Hauptschuldige.

Man entsinnt sich, daß bald nach Ausbruch des Krieges, im August, ein amtlicher Bericht des belgischen Geschäftsträgers in St. Petersburg, Baron de l'Escaille, in deutsche Hände fiel und sein Inhalt veröffentlicht wurde. Dieser Bericht zerstörte das Märchen von Englands edelmüthiger Beschützung Belgiens unerbittlich und stellte fest, daß England sich schon zur Mithülfe am Kriege gegen Deutschland gebunden hatte, bevor ein einziger deutscher Soldat belgischen Boden betrat. Man sollte meinen, der Baron de l'Escaille sei durch die Veröffentlichung seines Berichtes, der alle deutschen Behauptungen vollkommen bestätigte, in St. Petersburg unmöglich geworden. Das ist aber ganz und gar nicht der Fall. Baron de l'Escaille befindet sich nach wie vor in St. Petersburg. Weder die russische Regierung noch die russische Gesellschaft haben ihm also seine Aufrichtigkeit übel genommen.

* * *

Systematische Spionage.

Wie die „Neue Züricher Zeitung" vom 30. November meldet, wurde vom Romanshofer Schweizer Ufer durch verschiedene Augenzeugen festgestellt, daß schon zweimal, das letzte Mal vor drei Wochen, nächtlicherweise fremde Flieger über dem Bodensee und über Friedrichshafen erschienen, die aber, als dort sofort alle Lichter ausgelöscht wurden, wieder abzogen, ohne Bomben abzuwerfen. Man nimmt an, daß diese Besuche in gewissem Zusammenhange stehen mit einer systematischen Spionage, durch die die feindlichen Mächte regelmäßige Kunde über die Vorgänge in Friedrichshafen erhalten. Jedenfalls ist festgestellt worden, daß bei dem kürzlich abgeschossenen Flieger Briggs nicht nur die neuesten militärischen Karten, sondern auch ein verblüffend genauer Plan des ganzen Zeppelinwerkes mit sorgfältiger Einzeichnung der Standorte der Ballonabwehrkanonen und Maschinengewehre gefunden wurden.

* * *

Ein französisches „Eisernes Kreuz".

Nach einer Pariser Meldung der „Baseler Nachrichten" schlägt das Mitglied der Akademie, Barrès, im „Echo de Paris" die Schaffung einer Bronzemedaille für tapfere französische Soldaten vor, mit dem Hinweis, daß man etwas dem deutschen Eisernen Kreuze Aehnliches schaffen müsse. Mit der Militärmedaille sei die Gewährung einer Pension verbunden; daher sei die Verleihung zu kostspielig, und außerdem wäre sie auch nur für Corpskommandanten bestimmt. Der Orden der Ehrenlegion sei durch den wenig vorsichtigen Gebrauch bei der Verleihung gegenüber Civilpersonen in den letzten Jahren im Werthe gesunken. Bei der im französischen Volke vorherrschenden Freude an Auszeichnungen gäbe man den Führern eine werthvolle Waffe in die Hand, wenn sie tapfere Kämpfer durch die Medaille als „Brave von 1914" für's ganze Leben auszeichnen könnten.

* * *

Kriegsfürsorge der Stadt Berlin.

Der Magistrat Berlins hat beschlossen, nicht nur an die Familien der Kriegstheilnehmer, sondern auch den Erwerbs- und Arbeitslosen Miethbeihülfen zu gewähren. Der Magistrat will dadurch auch den Hauseigenthümern helfen. Bei der Unterstützung der Arbeitslosen ist der Magistrat Berlins Hand in Hand mit der Berliner Landesversicherung gegangen, die sich bereit erklärte, unter bestimmten Voraussetzungen für solche Arbeitslose zu sorgen, die als Invalidenversicherungspflichtige zu betrachten sind. Der Kreis der zu Unterstützenden soll auf die beschränkt werden, die für ihre Wohnung nicht mehr als 500 Mark zahlen. Die Hülfe darf 50 v. H. der Miethe und monatlich 15 Mark nicht überschreiten.

* * *

Soldaten als Zeitungsschreiber.

Die Garnison der Feste Boyen hat sich die Zeit der Belagerung dieses Platzes und der Stadt Lötzen damit vertrieben, eine Kriegszeitung mit eigenen Beiträgen und amtlichen Meldungen herauszugeben, in der auch der Humor in Poesie und Prosa zu seinem Recht kommt. Diese Kriegszeitungen der Feste Boyen und der Stadt Lötzen werden fortgeführt; die Einzelnummer wird künftig um 5 Pfennige, die ersten zehn Nummern zum Preise von 1 Mark, soweit der Vorrath reicht, abgegeben. Der Ertrag wird für die im Felde stehenden Truppen verwendet und ist vorher an das Ersatz-Bataillon No. 147 nach Lötzen zu senden.

* * *

Heldentod eines Skimeisters.

Wieder einmal hat der Krieg einen der besten deutschen Sportsleute hinweggerafft. Auf dem östlichen Kriegsschauplatz starb, wie dem „Berl. Lok.-Anz." telegraphirt wird, der bekannte Skiläufer Karl Böhm-Hennes aus Ernsthal den Heldentod. Böhm-Hennes war einer der erfolgreichsten deutschen Skiläufer und Springer, und selbst bei den großen Holmenkollenrennen in Norwegen, an denen er im Frühjahr vorigen Jahres als einer der Vertreter Deutschlands theilnahm, erregte sein ausgezeichneter Stil allgemeine Anerkennung.

* * *

Verwundetenfürsorge.

Einen Beweis vaterländischer Gesinnung hat die deutsche Kolonie in Neapel gegeben. Sie stellte vorläufig für ihn verwundete deutsche Offiziere (auch Seeoffiziere) und obere Beamte kostenlos Wohnung, Verpflegung und ärztliche Behandlung zur Verfügung und erstattet außerdem die Fahrt von der österreichischen Grenze bis nach Neapel. Anträge werden von dem deutschen Generalkonsulat in Neapel erledigt.

* * *

Fahrpreisermäßigung für Invalide.

Die deutschen Kriegstheilnehmer, d. h. Mittämpfer der Feldzüge seit 1864, die vom Rothen Kreuz, der Invalidenstiftung u. s. w. unterstützt werden, genießen nach dem deutschen Eisenbahn-Personentarif bei Reisen zum Besuche von Kurorten eine Fahrpreisermäßigung, die in der Beförderung zum halben Preise in der zweiten und dritten Klasse besteht. Diese Begünstigung hat Minister v. Breitenbach jetzt auch auf die Theilnehmer des gegenwärtigen Feldzuges ausgedehnt. Dem Vernehmen nach wird die Fahrpreisermäßigung auch für Reisen nach österreichischen Bädern gewährt, wie umgekehrt auch die österreichischen Kriegstheilnehmer zu gleichem Zwecke auf deutschen Bahnen zu halbem Fahrpreise befördert werden.

* * *

Offene Hände.

Die Sammlung in der Bürgerschaft der Stadt Essen ergab bisher für den Kriegsliebesdienst 1,120,000 Mark. Davon wurden bisher verwendet für 300,000 Mark Wollsachen, 30,000 Mark für den Vaterländischen Frauenverein, 26,000 Mark für die Nothleidenden in Ost- und Westpreußen und Elsaß-Lothringen, 30,000 Mark als Zuschüsse für Familien der Krieger, 6000 Mark zur Unterstützung direkt vom Krieg Betroffener und 5000 Mark für andere Zwecke des Kriegsliebesdienstes (Kochkurse, Obst- und Gemüsebau usw.).

14,000 gegen 300.

Die ‚Eroberung' von Kamerun

Die Leidensgeschichte der deutschen Frauen und Kinder.

Kürzlich sind die ersten Frauen von Deutschen aus Duala (Kamerun), die nach der Besetzung Dualas durch die Engländer gefangen genommen und nach London gebracht worden waren, über Holland in Berlin eingetroffen. Eine der Damen, Frau Else Wegner, giebt eine Schilderung der Kämpfe, aus der zu ersehen ist, daß es den Engländern durchaus nicht so leicht geworden ist, die Kolonie theilweise zu besetzen.

„Anfang August", so erzählt Frau Wegner, „wurde in Duala die Kriegserklärung Englands an Deutschland bekannt. Wir waren sechshundert Europäer, Frauen und Kinder mit eingerechnet, und hatten eine schwarze Schutztruppe von 600 Mann. Niemand von uns gab sich der Hoffnung hin, daß es möglich sein werde, einem englischen Ueberfall auf die Dauer standzuhalten; trotzdem wurden alle Vorbereitungen getroffen, um so lange wie möglich Widerstand zu leisten. Der ganze August und die ersten Tage des September verliefen, ohne daß die Engländer, die wir täglich erwarteten, sich sehen ließen. Endlich, am 6. September, kam das englische Kanonenboot „Dwarf" das erste Mal den Kamerunfluß bis zu etwa 18 Kilometer vor Duala herauf, suchte die Fahrrinne ab und schoß auf einige unserer Barkassen. Unsere Batterien, bestehend aus vier Stück 9.5-Zentimeter-Kanonen erwiderten das Feuer mit so gutem Erfolge, daß die Engländer sieben Verwundete und einen Todten hatten. Daraufhin zog sich das Kanonenboot eiligst aus dem Bereich unserer Batterien zurück und ging in der vorderen Bucht — weitab vom Schuß — vor Anker.

Einige Tage später hörten wir Kanonendonner. Die Engländer hielten Schießübungen a zu welchem Zwecke blieb uns unbekannt. Vielleicht wollten sie nur ihre Anwesenheit in Erinnerung bringen. Wieder vergingen einige Tage in Ruhe, dann wurde von den Engländern wiederholt der Versuch unternommen, Duala auf dem Dibamba-(Lungasi)fluß zu erreichen. Sie wurden aber jedesmal mit Verlusten zurückgeschlagen. Am 25. September erschienen ein englischer Kreuzer, ein Kanonenboot, eine armirte Yacht und zwei Schlepper vor Duala und gingen, etwa 16 Kilometer von der Stadt entfernt, vor Anker. Am Nachmittag sandte der Kommandant des englischen Geschwaders einen Parlamentär ans Land, der die bedingungslose Uebergabe der Kolonie verlangte. Diese Forderung wurde natürlich abgeschlagen. Der Parlamentär stellte daraufhin ein „Ultimatum". Bis 5 Uhr 15 Minuten desselben Tages müsse die Kolonie übergeben sein, widrigenfalls mit der Beschießung begonnen werde. Er erhielt keine Antwort. Am nächsten Tage früh 6 Uhr fiel der erste Schuß. In rascher Folge wurden aus den englischen 15-Zentimeter-Geschützen etwa 140 Schüsse abgegeben. Glücklicherweise waren nur drei von ihnen Treffer. Das Wohnhaus des stellvertretenden Bezirksamtmannes Wienike (der Bezirksamtmann Röhm weilte gerade auf Urlaub in Deutschland) und einige andere Häuser wurden beschädigt. Um zwecklosses Blutvergießen zu vermeiden, mußte sich Duala am 27. September ergeben. Unsere Schutztruppe zog sich nach Edea (am Sanaga) zurück und die Engländer erbeuteten nur vier alte Kanonen und fanden im ganzen 58 farbige Soldaten vor. Dazu hatten sie einen englischen, einen französischen Kreuzer, die „Cumberland", verschiedene Schlepper und 14,000 schwarze Soldaten aufbieten müssen. Die Frauen, Kinder und Nichtkombattanten der Deutschen hatten sich während der Beschießung nach den Kirchen geflüchtet und kehrten nach der Uebergabe Dualas in ihre Wohnungen zurück.

Mit Duala ist aber Kamerun noch nicht gefallen. Es gab neue, für die Engländer ziemlich schwere Kämpfe. Erst einige Tage später fiel Jagoma am Dibamba. In Jabassi verloren die Engländer beim ersten Angriff neun Europäer und über 200 Schwarze und mußten sich zurückziehen. Nach acht Tagen kamen sie 1000 Schwarze, 20 Europäer stark und mit Artillerie wieder und jetzt erst gelang es ihnen, das kleine Städtchen zu „erobern". Leider fielen auch auf unserer Seite zwei Europäer."

Frau Wegner schildert dann die Behandlung, die den in Duala festgenommenen Deutschen zutheil wurde, und die ein würdiges Seitenstück zu den Rohheiten, denen die Deutschen bei den englischen Bundesgenossen in Rußland ausgesetzt sind, bildet. „Am 28. September wurden wir durch schwarze englische Soldaten aus den Häusern geholt. Der Mann, der mich holte, verstand kein englisches Wort. Er ließ mir nicht Zeit, mich richtig anzuziehen, und gestattete mir auch nicht, die Schmucksachen und das Geld, das ich auf dem Tische liegen hatte, an mich zu nehmen. Bei jeder Bewegung drohte er gleich mit dem Gewehr. Ich sah weder Schmuck noch Geld mehr wieder. So mußten wir ohne jeden Widerspruch mitgehen. Ich beschwerte mich bei dem englischen Offizier, der ausweichend antwortete, wir seien nur gerufen worden, um unsere Namen in Listen einzutragen, damit festgestellt werden könne, wieviel Deutsche sich in Duala befinden. Als aber sämmtliche Deutsche zusammengerufen waren, hieß es: Alle, die hier auf dem Platz versammelt sind, müssen unweigerlich auf ein Schiff. Da half kein Bitten, uns wenigstens Kleidung und Gepäck holen zu lassen. Wir mußten alle, wie wir gingen und standen, den kleinen englischen Dampfer „Eimina" besteigen. Hier wurden wir untersucht und uns alles Geld bis auf 100 Mark ohne Quittung abgenommen. Einer Dame wurden allein 1950 Mark genommen, die sie natürlich heute noch nicht zurückerhalten hat. Auf dem Dampfer blieben wir einen Tag. Wir erhielten nur Wasser aus einem Schmutzeimer und Hartbrodt. Dann brachte man uns nach Lagos, wo wir in der Gelbfieberstation und im Gefängnis untergebracht wurden. Nach zwei Tagen wurden wir 236 englische Meilen ins Innere nach Ebadan auf einen Camp verschickt. Die Nahrung war die ganze Zeit über gänzlich unzulänglich, und die Nahrungsmittel waren mit Ungeziefer bedeckt. Wir waren hier etwa 700 Personen, denn unsere Zahl war inzwischen durch die Seeleute der Kauffahrteischiffe vermehrt worden, die die Engländer von den Schiffen herabgeholt hatten. Nach zweitägigem Aufenthalt auf dem Camp hieß es eines Tages plötzlich: Morgen früh geht es nach England. Wir alle — unter den 700 Menschen befanden sich 28 Frauen — wurden nun auf den Frachtdampfer „Obuasi" gebracht. Bei noch schlechterer Verpflegung kamen wir nach achttägiger Fahrt nach Freetown. Hier blieben wir 5 Tage liegen, um Wasser und Proviant einzunehmen. Dann ging die Fahrt weiter. Viele von uns erkrankten an Fieber, da kein Chinin an Bord war. Wir Frauen wurden wie eine Horde Vieh behandelt. In Madeira durften wir uns durch Vermittlung englischer Unteroffiziere Obst kaufen. Sie scheuten sich nicht, uns ganz offenkundig dabei zu betrügen. Wenn sie z. B. für 50 Pf. Aepfel kauften, verlangten sie 1 Mark 50 Pf. von uns dafür. Abends erzählten sie einander, wieviel ein jeder bei dem „Geschäft" verdient hatte. Wie schlecht die Ernährung war, beweist der Fall, daß eine Dame in Madeira zurückgelassen werden mußte, da sie infolge Unterernährung erkrankt war.

In Madeira wurde uns mitgetheilt, daß jeder Deutsche, der an Land gehe, sofort erschossen würde, da Portugal im Begriff sei, Deutschland den Krieg zu erklären. Man suchte uns durch die lügenhaften Erzählungen von deutschen Niederlagen zu kränken, und hätten wir nicht von einem bei Madeira liegenden deutschen Dampfer durch Flaggensignale erfahren, daß unsere Armeen überall siegreich vordringen, wir wären ganz verzweifelt.

Am 21. November kamen wir in Southampton an und wurden ausgeschifft. Die Frauen waren die ganze Zeit über von ihren Männern getrennt gehalten. Jetzt erlaubte man ihnen, einige Minuten mit ihren Männern zu sprechen. Dann wurden diese, die zum Theil noch in Tropenkleidung waren, fortgeführt. Wohin sie gebracht worden sind, wissen wir nicht, wir haben seitdem nichts mehr von ihnen gehört.

Am Abend desselben Tages kamen wir in London an. Hier wurden wir von den Herren des amerikanischen Konsulats sehr freundlich empfangen und unterstützt. Am folgenden Tage traten wir die Fahrt über Holland nach Deutschland an. Wir hatten statt 21 Tagen 8½ Wochen zu der unfreiwilligen Reise gebraucht.

Eine neue Stadt in Böhmen.

Als Gegenstück zu den deutschen Barackenstädten für Kriegsgefangene hat in Oesterreich der gegenwärtige Krieg zu einer ganz merkwürdigen Gründung Anlaß gegeben. Nach Böhmen kommen in großer Zahl galizische Flüchtlinge, die theils in Prag, theils in den Landstädten und Dörfern Unterkunft finden. Auf Bemühen des Statthalters wird nun für sie nahe bei Chotzen (Bezirk Hohenmaut eine eigene Stadt angelegt, die nicht weniger als 22,200 Menschen fassen soll. Der Bau hat bereits begonnen und wird in fünf Wochen beendet sein. Es werden außer den Nebenbauten vierzig einstöckige Häuser von je 67 Meter Länge und 13 Meter Breite hergestellt, jedes mit einem Fassungsraum für 528 Personen. Je drei Häuser besitzen eine gemeinsame Küche, in welcher täglich 1600 Menschen gespeist werden sollen. Den Aufwand, eine Krone für den Erwachsenen und 60 Heller für das Kind, also etwa 20,000 Kr. täglich, bestreitet der Staat, ebenso wie die Baukosten.

* * *

Der Russeneinfall in den Karpathen.

Wie aus Nyiregyhaza gemeldet wird, erzählten dort gefangene russische Offiziere über den Zweck des russischen Einfalls in den Karpathen das Folgende: Das in Galizien befindliche russische Heer befindet sich hinsichtlich der Verproviantirung in einer ungünstigen Lage. Die Etappenlinien mit Rußland sind schlecht. Die Russen können Lebensmittel nur sehr schwer aus Rußland herbeischaffen, während Galizien nicht mehr im Stande ist, sie zu erhalten, denn bereits sechsmal sind die feindlichen Heere dort hin und her gezogen und haben alles Eßbare verbraucht. Dagegen ist der Boden Ungarns noch intakt und besitzt reichlich Getreide und sonstige Lebensmittel. Deshalb sind die hungrigen russischen Truppen ein zweites Mal hier eingedrungen. Eine höhere taktische Grundlage hat der russische Einfall gar nicht, sondern bezweckt bloß die Versorgung mit Nahrungsmitteln.

* * *

„Emden"-Denkmal in der Ruhmeshalle.

In einem Schreiben an die Schriftleitung der „B. Z." wird der Vorschlag gemacht, zum Andenken an S. M. S. „Emden" ein Ehrenmal zu schaffen, das auch kommenden Geschlechtern die Sprache unserer großen Zeit reden soll. Das Schiff soll in edlem Silber wieder erstehen, auf einem Sockel, der die Namen der ganzen Besatzung tragen soll. In der Ruhmeshalle soll es aufgestellt werden. Der Schreiber, ein Berliner Regierungsrath, stiftete als Erstlingsgabe 100 Mark.